

wurde, fand je nach der speciellen Begabung der Kopisten eine Arbeitsteilung statt, indem die einen nur Linien zogen, die anderen nur Initialen und Randverzierungen zeichneten, wieder andere nur malten oder Rot und Gold einsetzten, noch andere die eigentlichen Textsworte schrieben. Die letzten Hände hatten dann Abschrift und Original zu vergleichen und untergelaufene Fehler zu verbessern. Wichtige Stellen und Kapitelüberschriften wurden zur Auszeichnung gern mit roter Tinte geschrieben, eine Gewohnheit, von der sich, beiläufig bemerkt, noch heute das Wort Rubrik (von *ruber*, rot) erhalten hat.

Neben religiösen wurden bald auch weltliche Bücher, wie Heldengedichte, Tiersagen, Minnelieder u. vervielfältigt.

Unter den handschriftlichen Schätzen der Mainzer Bibliothek befinden sich etwa zehn sehr schöne arabische und türkische Handschriften, darunter ein Koran aus dem elften Jahrhundert auf dem feinsten weißen Pergament geschrieben mit Initialen in Gold. Alle diese orientalischen Manuskripte sind aus der Ofener Bibliothek, wo sie 1686 ein Baron von Thüngen »gerettet« und 1692 dem Jesuitenkolleg in Mainz »liberaliter« geschenkt hat. Derselbe war mit dem Heere Karls von Lothringen gegen die Türken gezogen und fand bei der Eroberung von Ofen Gelegenheit, die Handschriften an sich zu bringen. Auch griechische und hebräische Handschriften sind hier mannigfach vertreten, unter letzteren ein sehr wichtiger Bibelcodex; ferner Bibelhandschriften mit bildlichen Darstellungen in kolorierter Ausführung, welche für die Kostümgeschichte von Bedeutung sind, sowie auch Evangelien aus dem elften Jahrhundert mit herrlichen frühromanischen Verzierungen, zum Teil in Gold auf Purpur, und Missalen mit prachtvoller Ausschmückung. Auch an Handschriften mit alten Noten, den sogenannten Neumen (bestehend aus Pünktchen, Häkchen, Accentzeichen und Halbbogen), an Choralbüchern im größten Format und schöner Verzierung ist kein Mangel und außerordentlich groß ist die Kollektion alter lateinisch-deutscher Vokabularien.

Manche dieser Arbeiten mögen wohl auch als Strafpensa oder zur Selbstkasteiung übernommen worden sein. Diesen Eindruck machen namentlich einige umfangreiche Bände mit winzig kleiner Schrift, deren Lektüre schon nach der Durchsicht weniger Zeilen dem Auge Thränen erpreßt. Sehr erschwerend für das Lesen sind dabei die zahlreichen Abkürzungen, die ein besonderes Studium voraussetzen. Die Kostbarkeit des Schreibmaterials in der frühesten Zeit mag diese Abkürzungen anfangs zur Notwendigkeit gemacht haben; allein wir finden sie auch später noch und selbst in den Erstlingszeugnissen der Druckerpresse.

Überhaupt ersieht man aus diesen Handschriften und namentlich aus denen des fünfzehnten Jahrhunderts, die mit größter Sorgfalt gearbeitet sind, wie eng sich der Buchdruck in seinen Formen an die mit der Feder reproduzierten Werke angeschlossen hat. So rasch auch die Druckerkunst sich verbreitete, so wurde doch noch eine geraume Zeit nach Erfindung derselben mancherlei durch Schreiben vervielfältigt.

Das Pergament war immer teurer geworden und auch nicht immer in der wünschenswerten Güte zu beschaffen; so verfielen die Abschreiber immer häufiger auf das schon früher bekannte Verfahren, alte, für minder wertvoll gehaltene Manuskripte durch Abwaschen und Abreiben mittelst Bimsstein von dem darauf befindlichen Texte zu befreien und das Pergament zu neuen, mehr begehrten Werken zu benutzen. Auch an solchen sogenannten Palimpsesten fehlt es der Mainzer Bibliothek nicht, und auf mehreren derselben kann man noch deutlich die inzwischen wieder hervorgetretene Urschrift erkennen.

Bei manchem dieser alten Manuskripte verweilen wir mit

ganz besonderem Interesse. Da halten wir beispielsweise einen augenscheinlich vielgebrauchten Folianten in der Hand, der uns so recht den Wandel der Zeit und die Riesenentwicklung der Wissenschaft vor Augen führt. Es ist die Chronik des Martin von Troppau, eine parallele Behandlung der Päpste und Kaiser, im Mittelalter das verbreitetste Geschichtsbuch und die Hauptquelle der damaligen Geschichtskennntnis, — heute durch die Forschung völlig entwertet und als Sammelsurium aller unhistorischen Fabeln und Märchen erkannt. So erhielt z. B. die Geschichte von der Päpstin Johanna, die bis in die neuere Zeit ihre Gläubigen gefunden hat, zumeist durch die Chronik Martins von Troppau ihre Verbreitung.

Meistens verfehlten die fleißigen Abschreiber nicht, zuguterletzt ihre Namen den gefertigten Schriftwerken einzuverleiben, und noch seltener unterließen sie es, am Schlusse ihrer nur zu begreiflichen Freude über die Beendigung der mühevollen Arbeit Ausdruck zu geben, bisweilen nur durch ein kunstvoll gemaltes und oft mit kühnen Arabesken ausgestattetes »Finis« oder »Ende«, dann aber auch durch Zusätze wie »Gott sei gelobt!« oder »Gott sei meiner Seele gnädig«, wozu auch manche ihren Namen fügten. Sehr gewöhnlich liest man den Vers: »Finito libro sit laus et gloria Christo«. Nicht selten denkt aber auch der Schreiber an sich und die gehabte Mühsal, da heißt es dann z. B.: »Dentur pro penna scriptori coelica regna«, oder wohl auch: »Detur pro penna scriptori palehra puella!« Mitunter findet sich auch ein Seufzer wie: »Ach, ach! ich was fro, do ich schreib finito libro« oder: »Ach got wie fro ich was, do dies buches ein ende was!« oder: »Hie hat daz Buch ein ende, das frauwen sich myn hende«. Häufig trifft man am Schlusse auch eine Nachschrift, welche sich gegen einen etwaigen Diebstahl des Buches wendet: »Qui librum istum furatur, a domino maledicatur«. Oder: »Wer das buch stelt, desselben chel mugge sich ertoben hoch an eim galgen oben«. Ja, es mangelt nicht an Beispielen, in denen auf den Dieb bald Schläge, bald die Pest, Ausatz und ein Buckel herabgewünscht wird.

Die Besorgnis vor etwaiger Entwendung solch kostbarer Bücher erhielt übrigens in den damaligen Zeiten vielfach noch einen weit greifbareren Ausdruck dadurch, daß man dieselben in Bibliotheken und Kirchen an Ketten legte. In Mainz sind die Reste solcher Ketten an verschiedenen Folianten noch zu sehen. So fand bekanntlich auch Luther im Kloster zu Erfurt die Bibel angeketet.

Diese Gewohnheit setzt überdies sehr massive und dauerhafte Einbände voraus und an diesen gebrach es auch nicht. Hand in Hand mit der Kunst der Kalligraphie und Malerei ging die des Einbindens, welche ebenfalls vielfach in Klöstern gepflegt wurde und an Schönheit und Kostspieligkeit oft mit der inneren Ausstattung wetteiferte. Gewöhnliche Bücher oder solche, die zum allgemeinen Gebrauch dienen sollten, wurden mit starken Holzdecken umgeben, die man mit Schweinsleder überzog und manchmal noch mit Metallecken und Schlössern versah. Aber auch Schnitzwerke von Ebenholz, Zierate von Gold und Silber und selbst Edelsteineinfassungen brachte man mit kostbaren Einbänden in Verbindung.

Die Mainzer Bibliothek hat alle Arten hiervon aufzuweisen, von der einfachen Holz- und Schweinslederdecke bis zur reich mit Wappen und Emblemen verzierten Umhüllung in hocheleganter Lederpressung und bis zu den französischen Luxusbinden des vorigen Jahrhunderts, welche gegenwärtig sehr teuer bezahlt werden.

Da sehen wir z. B. — um nur einiges wenige hervorzuheben — den Einband einer Handschrift aus dem Kloster Tegernsee, ein geschmackvolles sarazenisches Seidengewebe aus dem zwölften